

# Am Telephon

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 42

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446098>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das eidgenössische Lesekränzchen

Ihr Herrn der Schöpfung schweiget nun  
Von Weiberklatscherei!

Wenn, wenn man gackern hört ein Huhn,  
So legt es auch ein Ei!

Hingegen, wenn die Hähne krähen,  
Ob solo, ob im Chor,  
Und auf ihr Manuskriptchen sehn,  
So kommt das niemals vor . . .

Es fühlt sich jeder Oberhahn,  
Kräht seine Litanei . . .

Süßwahr, das ist nicht wohlgetan,  
Wie schön die Stimm' auch sei.

Wer Nationalrat heißen tut,  
Der rede öppendie  
Ein kernig Wort, mit freiem Mut,  
Und zeige sein Genie!

Sonst steht er unterm Gockelhahn,  
Wie sehr sein Kamm auch schwooll.  
Weil jener nicht erst schreiben muß,  
Bevor er reden soll.

's Särlieuli

## Gut zurückgegeben

Zwei Bauernburschen, mehr wie arbeitscheu, aber  
um so eifriger in der Lektüre von Nick Carter, Buffalo-  
Bill und anderen Diebs- und Räuberromanen, ließen  
sich durch die Bewunderung, die sie den einzelnen  
Heldentaten entgegenbrachten, verleiten, selbst die  
Wonne des Räubertums zu genießen. Aber schon  
ihre ersten Streiche wurden ihnen verhängnisvoll.  
Der eine stahl eine Uhr, der andere eine Kuh; beide  
wurden bald erwischt und ins Gefängnis gesteckt.  
Zufälligerweise hatte man ihnen zwei Nachbargellen  
zugeteilt. Um sich die Zeit zu vertreiben, fingen sie  
an, sich gegenseitig zu necken und zu flücheln.

„Auf einmal rief der Kuhdieb dem anderen zu:  
„Du, wollest Sit ist es?“

Da gab der andere die prompte Antwort: „Grad  
Sit zum Mäliche!“

D.

## Der Arzt beim Schachspiel

Dem Dr. med. Schnell gelang es, seinem  
Gegner schon nach wenigen perfiden Zügen  
schachmatt zu bieten. „Ergib dich, Freund-  
chen, du bist ein Mann des Todes!“ rief  
der Arzt in seiner Siegesfreude.

„Ja ja, die Macht der Gewohnheit!“  
brummte der Besiegte.

\*

## Zweifelhafte Zuorkommenheit

Mit einem bis zum Neuesten vollgestopften Korbe  
am linken und einem eben solchen am rechten Arme  
schritt die gute Köchin, schweigend und pustend dem  
Kaufe zu. Sie war auf dem Markte gewesen, um  
Einkäufe für ihre Herrschaft zu machen.

Noch einen letzten Halt beim letzten Laden.

„Ich möchte gerne ein Kilo süße Butter.“

„Werde Ihnen das gleich abwiegen,“ meinte  
der entgegenkommende Händler.

„Aber sehen Sie her, ich bin schon zu stark be-  
laden.“

„Keine Angst nicht, ich werde Ihnen das so  
leicht wie möglich machen.“

D.

## Nicht unberechtigt

„Die Seiten sind vorbei, wo ein Mann  
sich hinter den Unterrücken eines Weibes  
verbergen konnte,“ sagte der Redner mit  
großem Pathos.

„Jawohl,“ ertönte eine Stimme aus dem  
Hintergrunde, „sie sind zu durchsichtig ge-  
worden.“

S.

## Mißverständnis

Herr Bemmchen ist, wo es Knebbchen, auf die  
Zürcher Marronimänner gut zu sprechen. Er hält  
sie für die höflichsten Leute der Welt. Herr Bemmchen  
is se nemlich aus dem Lande, wo nicht nur die  
schönen Mädchen, sondern ooch die heeslichen Leute  
wachsen dun. Dort gilt es für die erste Bildungs-  
regel, das soll übrigens nicht nur auf die weißgrünen  
Grenzpfähle beschränkt sein, sich jeglichem, was einem  
in den Weg läuft, nach Nam und Art vorzustellen.  
Herr Bemmchen war so gebildet, daß er oft bedauerte,  
die Laternenspfähle zur Stummheit verdammt sehen  
zu müssen, wenn er des nachts seinen Hut vor ihnen  
zog. Sicherlich hätten sie sich ihrerseits auch gerne  
vorge stellt. Aber auf der ersten Reise seines Lebens  
mußte Herr Bemmchen die Erfahrung machen, daß  
es anderswo ganz ferchterliche Barbaren gibt, die  
noch so wenig von der Kultur beleckt sind, daß sie  
noch gar keine Vorstellung von einer anständigen  
Vorstellung haben. Er war nämlich der Held jener  
berühmten Geschichte auf dem Dampfer im Zermel-  
kanal, die so glänzend die turmhohe Ueberlegenheit  
der grünweißen Heeslichkeit über das britische Bären-  
häutertum dokumentierte. Saß da in die „Times“  
vergraben auf dem Deck ein Englisman, dem sich  
Herr Bemmchen, kaum er ihn gewittert hatte, pflicht-  
schuldigt vorstellte. Mister John Bull las weiter.  
Herr Bemmchen wiederholte seinen Versuch. Die  
„Times“ rührten sich nicht. Die grünweiße Höflich-  
keit fing zu schweigen an und ging schweifwedelnd  
um den britischen Eckstein herum. Der tat nicht  
dergleichen. Ecksteine haben nun einmal so eine  
stoische Ruhe gegen Hut ab-Sein hoch. Als Herr  
Bemmchen von allen Seiten vergeblich seinen schönen  
Samiliennamen anzubringen versucht hatte, pflanzte  
er sich verzweifelt ein letztesmal vor der „Times“  
auf: „Gestatten, mein Name is se Bemmchen  
— Bemmchen —“ Da sah endlich der Brite  
auf und sagte ruhig:

„I can't help it!“ (Ich kann nichts dafür.)

Herr Bemmchen verstand es nicht. Einesteils  
weil er nicht Englisch konnte, andernteils weil er es  
auch dann nicht verstanden hätte. Er begriff nur,  
daß ein Engländer keine Vorstellung von einer  
korrekten Vorstellung hat und machte deshalb, um  
nicht nocheinmal seine Perlen vor die nordischen  
Säue zu werfen, die zweite Reise seines Lebens nach  
dem Süden. Ging in die Schweiz. Nach Zürich.  
Luftmandelte aus dem Bahnhof heraus. Ueber die  
Senf-, auch Spargelbrücke genannt. Und begegnete  
seinem großen Geschick. Das ihn die Zürcher Marroni-  
männer als die heeslichsten Leute der Welt ansehen  
und kennen lernen ließ. Das kam so. Herr Bemm-  
chen stand mit dem Rücken gegen einen der duftenden  
schwarzen Kessel und seine Augen gingen über in  
der unbegreiflichen Sinfonie des Gelb, das über der  
Limmat zusammenschlug. Da dröhnte plötzlich hinter  
ihm eine Stimme:

„Heiße Marroni!“

Schwuppich fuhr Herr Bemmchen auf dem Ulsatz  
herum und stellte sich, strahlend über eine solche ent-  
gegenkommende Heeslichkeit, seinerseits vor:

„Ah, sehr angenehm, heiße Bemmchen!“

Juvenal

## Begründet

Frau (aus den Serien heimkehrend):

Aber warum, liebes Männchen, hast du  
in deinen Briefen fortwährend die Anrede  
gebraucht: „Keine teurere Hilda?“

Mann: Nun, es ist doch alles teurer ge-  
worden.

Et.

## Am Telephon

Die Frau Kantonsrat steht am Telephon  
in eifriger Unterhaltung mit ihrer Schneiderin.  
Plötzlich bleibt jede Antwort aus; die Ver-  
bindung ist unterbrochen. Hastig läutet sie  
die Zentrale an und stellt empört die Frage:  
„Sie, Bräulein, warum haben Sie mich  
denn schon entbunden?“

\*

## Die relative Unzüchtigkeit

Ob was absolut unsittlich,  
ob beziehungsweise bloß,  
ist so leicht nicht unterscheidbar —  
doch es gibt noch Salomos!

Also spricht das Babel an der  
Spree zu dem Original:  
Du kannst meinethalb passieren  
vor dem hohen Tribunal.

Dahingegen sei des Teufels  
eine jegliche Kopie,  
denn wer eine solche herstellt,  
ist halt doch ein bloßes Vieh.

Beispiel: absolut ist Kubens,  
darum straffrei laut Tarif:  
wer sie abmalt seine Bilder:  
selbsterfändlich relatio.

Wie gerecht, daß drum ins Loch er  
laut Tarif marschieren muß!  
Schmunzelnd greift nach Hut und Stocke  
der Herr Bürokratius.

hm. Wie würde da beim Geiser-  
brunnen lauten wohl der Spruch?  
Einerseits ist er ein † † †,  
andererseits bloß ein Eunuch.

Abraham a Santa Clara

## Unwissend

Die Marie, unser langjähriges, treues Dien-  
mädchen, liebt die Musik sehr. Um ihr daher eine  
Freude zu machen, schenkten wir ihr lesthin ein Billett  
für die Tonhalle. War es, daß die Toilette sie zu  
lange in Anspruch nahm, oder hat sie vor dem Weg-  
gehen noch alles Geschirr gewaschen, ich kann das  
nicht entscheiden, jedenfalls kam die gute Marie  
mit etwa fünf oder zehn Minuten Verspätung ins  
Konzert. Wie sie in den Saal trat, spielte man eben  
ein Stück von Beethovens.

„Was wird gespielt?“ fragte sie die Garderobefrau,  
die ihr den Platz anwies.

„Die neunte Symphonie.“

„Was, die neunte? Des hätt i jetzt doch net denkt,  
daß i so spät dra bin.“

D.



Kägel: Hälf Gott, Chueri,  
dä Herbst händers ver-  
dammt streng bis r —

Chueri: Chönt nüd säge,  
wüßt nüd wege was.

Kägel: Jä nüd weg em wärre,  
i meine, will r fast müend  
es Paar Sodine durlaufe,  
bis r wieder zun eim chönd,  
wo f' Gufer händ.

Chueri: Stimmti scho, wenn  
i d'Kappe heit dezue, harhin-  
gäge ist dä Herbst 's Süßerle

kei Nebelbeschäftigung für Chuerene; do brucht's scho  
meh Santine, wenn de Halbbliter en Stranke und  
ein-zwanzg chöft.

Kägel: Ja nu, wenn's dr Sage langwülig ist, chönder  
ja amigs ä chli uf d'Turbinen ue goge dem Kan-  
tonsrat gan ablosen und dem Stadthal.

Chueri: Ihr händ ä no en Bigriff von irdische  
Gnüsse, wenn Ihr das für en Erlas für e Sufer-  
reis aluegid; do giengli fast no lieber i 's Ständli,  
— wenn gwirtheit würd, weder dere Matäri go  
zuelose, wo f' die Sit her vertischgeriered.

Kägel: Sunderheitti am letste Samstig, wo f' ä so  
en ebigi Brelahgerei gha händ im Stadthal wege  
dem Supmissionswäse; nimmt mi nu Wunder,  
was da na für apardigi Geseher brucht und  
säb nimmts mi, d'Prioiat-Gschäfter chönd ihr Ubrbet  
ä vergä, ohni daß en ledere Scheereschlißer sin  
Gänf derjue git.

Chueri: Ihr meined, es sott nu ein Baregraph gä:  
Es darf nicht beschiffen werden, Punkt.

Kägel: Nüd ämal säb, säb stahit scho i dr heilige  
Gschriift.

Chueri: O du guets Kägeli, wie häft du no en  
uschuldigs Gmüeth! Merkti dr ä kä Mentisch a,  
wie mänge Bennerage fuul Cepfel und Wetschige  
scho verchauft häft, wenn di nüd kännt.

Kägel: Mit Jhne hän i na nie Säu ghüet, Chüereli,  
säb hänt!